

Hrsg. Ullrich Junker

**Verschollene Bauden
des Riesengebirges**

**(Die Heimat – 1935, S. 59 u. 60
Beilage des „Görlitzer Anzeigers“)**

**© im April 2020
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

Verschollene Bauden des Riesengebirges

Wer das Riesengebirge des öfteren kreuz und quer durchstreift, stößt wohl vereinzelt auf Spuren kaum noch wahrnehmbaren alten Gemäuers: die letzten Überreste irgendeiner verschollenen Baude.

Einzelne dieser Ruinenplätze liegen an vielbegangenen Touristenwegen offen zutage. So kennt jeder, der durch den Melzergrund gewandert ist, den Standort der ehemaligen alten Melzergrundbaude, die nach nur einjährigem Bestehen am 31. März 1902 ein Opfer des Lawinensturzes wurde. Auffällig ist auch der rechteckige Platz rechts des Weges von der Hampelbaude zur Schlingelbaude, wo bis Ende der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die sogenannte „Geistliche Baude“ gestanden hat. Sie hatte ursprünglich den Zisterziensermönchen von Warmbrunn, wenn sie an den drei Marienfesten, am Trinitatisfest und am Laurentiustage in der Koppe die Messe zu lesen hatten, zur Unterkunft gedient. Nach Aufhören der „Koppenseste“ (1810) geriet sie allmählich in Verfall und wurde einige Jahre später auf Befehl des Grafen Schaffgotsch

niedergerissen, nachdem dieser sie gelegentlich einer Koppenbesteigung in völlig verwahrlostem Zustande gefunden. - Das Schicksal der „Geistlichen Baude“ hat auch die früher an dem Geiergucken-Sattel stehende „Tannenbaude“ geteilt: man hat sie, da sie wegen ihrer günstigen Lage an einer bedeutsamen Wegekreuzung von österreichischen Grenzjägern gern aufgesucht wurde, um von hier nach Panschern Ausguck zu halten, verfallen lassen und schließlich abgetragen.

Andere Ruinenplätze verschollener Bauden liegen abseits der Heerstraße im tiefen Waldesdunkel. So sind in der Wildnis der finsternen Fichtenwäldchen, die den steilen Abfall des Seifenberges unterhalb der Hampelbaude bekleiden, noch die letzten spärlichen, von Farnkraut und Gestrüpp überwucherten Mauerreste solch einer verschwundenen uralten Siedlung festzustellen. Ein Hinweis auf ihre Existenz findet sich bereits in den „Ausführlichen Nachrichten über Schlesien“ (Salzburg 1794) von Dr. Kausch, wo es Seite 424 heißt: „Ehe ich diesen Brief¹ beende, muß ich noch bemerken, daß sich in diesen Höhen noch Trümmer eines alten Amtshauses befinden, wohin sich die Bewohner der Täler mit einem Teil ihrer Habe im Dreißigjährigen Kriege geflüchtet; sie wurden aber verraten, umgebracht und ihres Eigentums beraubt.“

¹ Geschrieben in der Hampelbaude.

Welchen „amtlichen“ Zwecken mag die Baude ursprünglich gedient haben? Von eine anderen, jetzt verschwundenen Baude im Riesengrund, die etwas unterhalb der Bergschmiede gelegen hat und von deren Gemäuer ebenfalls nur noch Spuren vorhanden sind, wollen die Gebirgsbewohner wissen, daß sie während einer Pestzeit errichtet worden sei und die die Grenze abriegelnden Soldaten ihr Standquartier in ihr gehabt haben. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das „Amtshaus“ an der Seifenlehne einem ähnlichen Zwecke - d.h. der Überwachung des Grenzverkehrs - gedient hat, oder aber, daß es im Interesse des Wald- und Wildschutzes angelegt worden ist.

Möglich aber auch, daß die Annahme einer „amtlichen“ Bestimmung dieser Baude überhaupt irrig ist. Wahrscheinlicher ist, daß beide Bauden - dazu kommt noch eine im Langen Grunde, von deren Existenz gleichfalls noch Ruinenreste zeugen - von den Gold und Edelsteinen schürfenden italienischen Bergleuten angelegt worden sind, die, wenn sie längere Zeit an einem Orte zu arbeiten hatten, wohl auch Wohnhäuser mit steinernem Unterbau in der Nähe ihrer Arbeitsstätte errichteten. Von einem Bergbau im Riesengrunde (Arsenik und Kupfer!) wissen wir ja; die alten Schutthalden dort, die Pinggen- und Stollenspuren daselbst lassen aber darauf schließen, daß auch schon in

weit früherer Zeit hier bergmännische Tätigkeit - offenbar eben von den Walen - ausgeübt worden ist. Daß man aber auch die Seifengrube in früheren Zeiten bergmännisch auszubeuten versucht hat, darauf deutet schon die Zusammensetzung ihres Namens mit „Seifen“, eine Bezeichnung, die - von sifen = tröpfeln, sickern abgeleitet - zunächst allerdings nur auf fließendes Wasser, weiterhin aber auch auf „waschen“ (Erzwäscherei) hinweist; jedenfalls verstand man unter „Seifen“-werken im Mittelalter in ganz Deutschland Goldwäschen.

Auf dem langegestreckten, durch seine Massenhaftigkeit imponierenden, dem Forstkamme vorgelagerten Ochsenberge unweit Schmiedeberg stößt der Wanderer in tiefster Waldeinsamkeit auf die verfallenen Mauerreste einer verschollenen ganzen Baudenkolonie. Die Häusergruppen hier oben (das „Städtel“, der „Baudenwinkel“ und die „Finkenbauden“) sollen von Einwohnern Schmiedebergs zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges angelegt worden sein, um dahin flüchten zu können, wenn Feinde nahten. Unfern des „Baudenwinkels“ bemerkt man heute noch einen geebneten, mit Steinen umfriedigten Platz in Rechteckform von 15 Meter Länge und 12 Meter Breite, der jedenfalls der Kirchenplan des „Städtels“ war, wofür spricht, daß

man 1675 - wie der Schmiedeberger Chronist Eisenmänger berichtet - hier unter dem Wurzelstock eines Baumes eine zinnerne Taufschüssel fand.

Noch um 1818 muß („Matinys Handbuch“ nach) auch im Süden der Kleinen Sturmhaube eine (von dem Verfasser als „Böhmische Waßigbaude“ bezeichnete) Baude gestanden haben, wenn der nicht immer zuverlässige Martiny mit ihr nicht etwa die heute Hollmannsbaude oder die damals „Neue Böhmische Baude“ genannte Wossekerbaude gemeint hat. (Aus Wosseker hätte er dann vielleicht Waßig gemacht.)

Tief in dem Hochwalde, der den Westhang des Teufelsgrundes (Grund des Krummseifens) bedeckt, stößt man unterhalb der Hollmannsbaude auf eine Ruine, die ebenfalls nicht elementaren Gewalten, sondern der Hand des Menschen ihre Entstehung verdankt. Es sind dies die Trümmer der „Sacherhütte“, die vor hundert Jahren (1835) bis auf die Grundmauern abgetragen und weiter oberhalb zu der Gruppe der Spindlerbauden verlegt wurde. Gleichfalls dem Willen des Menschen wichen 1901 zwei der 1250 Meter hoch gelegenen Martinsbauden; ihre Abtragung erfolgte im Interesse der Wiederaufforstung des Kammes und zwecks Beschränkung des damit unvereinbaren Viehaustriebes.

So mancher anderen verschollenen Baude könnte noch Erwähnung getan werden, so der am oberen

Ausgang des Pudelgrundes gelegenen Pudelbaude, die 1903 vom Feuer zerstört wurde, so der am Südhänge des Mädelskammes in der Nähe der Vogelsteine gelegenen „Molkenbaude“ und der „Wassabaude“ im Löwengrund, die beide 1897 ein Raub der Flammen wurden. Von einigen Bauden wissen wir überhaupt nur, weil alte Karten über ihre ehemalige Existenz Aufschluß geben. So finden sich in der Wieland-Schubarthschen Karte vom Jahre 1736 an der Stelle, wo die Pantsche in den Elbseifen stürzt, oben auf dem Kamm sechs Bauden eingezeichnet, leichtgebaute „Sommerbauden“ vielleicht, die verfallen und nicht mehr aufgebaut worden sind. Doch warum ihre Anlage hier oben zu jener frühen Zeit? Da der Wiesenplan hier oben ursprünglich die „Mähdel“ der Navorer Wiese“ genannt wurden, so ist anzunehmen, daß hier vor Jahrhunderten bereits nicht bloß Vieh zur Weide getrieben, sondern auch Gras gemäht wurde.

Jedenfalls beweist das Beispiel dieser sechs Bauden - wie auch jener verschollenen Bauden im Riesen-, im Langen Grund und an der Seifenlehne -, wie Zeitpunkt und Ort der Anlage solch alter menschlicher Wohnstätten nützliche FINDERZEIGE geben können für die Geschichte der Besiedlung und der kulturellen Aufschließung des Riesengebirges.

Odo Schinke.